Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 9 (1927)
Heft: 43

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 31.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Tit. Landesbibliothek
Bern

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzelnummern kosten 20 Rp. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Insertionspreis: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamen Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Zeile. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Mittwoch Abend

Administration und Inseraten-Annahme: Ovag A.-G., Zürich, Stihlstraße 43, Telephon S. 65.49, Postcheck-Konto VIII 3001 / **Druck und Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Tel. 60

Nr. 43 | **Zürich, 28. Oktober 1927** | **IX. Jahrgang**

Wochenchronik.

Schweiz.

Zur Getreideversorgung des Landes. Am 21. Oktober hat der Bundesrat eine stattliche Broschüre zuhanden der außerparlamentarischen Vorberatungskommission für eine monopolfreie Lösung der Getreidefrage veröffentlicht. Dieser Bericht gibt Kenntnis von den verschiedenen Projekten und Vorschlägen, die seit dem verwerfenden Volksentscheid vom 5. Dezember 1926 an das eidgen. Volkswirtschaftsdepartement gerichtet und von demselben für den Vorentwurf eines Bundesgesetzes über die monopolfreie Getreideversorgung benutzt worden sind. Die noch zu ernennende Vorberatungskommission erhält damit Grundlagen für ihr Vorgehen, und das Schweizervolk kann ersehen, daß der Bundesrat an der Arbeit ist, die Angelegenheit nach Möglichkeit zu fördern. Aus einer jüngsten Mitteilung des Bundesrates erfährt man, daß die Vorberatungskommission aus 31 Vertretern von 18 interessierten schweizerischen Verbänden bestehen soll. Die Verbände haben ihre Delegierten selbst zu bezeichnen. Die Frauen sind dabei nur indirekt berücksichtigt als Mitglieder des Verbandes schweizerischer Konsumvereine, der Vereinigung schweizerischer Angestelltenverbände und des Schweizerischen Gewerbeverbandes. Es frägt sich, ob diese Verbände Frauen in die Kommission abordnen werden.

Der Kanton Zürich erhielt am 23. Oktober in der Volksabstimmung ein fortschrittliches Armengesetz, das sich auf den Grundsatz der wohnörtlichen Unterstützung ohne Karenzfrist aufbaut. Zürich ist damit den Spuren Berns gefolgt; der letztere Kanton besitzt schon seit 70 Jahren ein Armengesetz, das auf dem Wohnortsunterstützungsprinzip beruht. Es ist der einstige bernische Regierungsrat und spätere Bundesrat Karl Schenk, der dem Gedanken der wohnörtlichen Armenunterstützung zum Durchbruch verhalf.

Im Municipio in Lugano feierten am 23. Oktober die Tessinerbehörden und die Vertreter von über 30 gemeinnützigen Vereinigungen des Kantons den 80. Geburtstag des unermüdlichen Menschenfreundes und Wohltäters alt Staatsrat Dr. Giorgio Cassella. Eine Urkunde und eine goldene Medaille mit sinniger Inschrift bekunden dem Jubilar den Dank der Heimat für sein über allem Parteihader stehendes Wirken im Dienste der Volkswohlfahrt.

Der Bundesrat beantragt im Voranschlag pro 1928, es sei an die Schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit ein Bundesbeitrag von 150 000 Fr. zu leisten, davon 100 000 Fr. à fonds perdu und 50 000 Fr. als Beteiligung am Garantiekapital. Der Gemeinderat von Bern beantragt einen Gemeindebeitrag von 100 000 Fr.; ein Beschluß des Stadtrates liegt noch nicht vor. Der Kanton Bern leistet gemäß Beschluß des Großen Rates 75 000 Fr. Die Finanzierung des großen Frauenunternehmens gestaltet sich somit recht erfreulich.

Ausland.

Der deutsche Reichstag hat den Entwurf des Reichsschulgesetzes in erster Lesung durchberaten. Dem empfehlenswerten Referat des Innenministers v. Keudell schloß sich eine Debatte an, in der namentlich von demokratischer Seite scharfe Kritik an der Vorlage geübt wurde. Dr. Gertrud Bäumer vertrat die Auffassung, daß der Entwurf im Widerspruch mit der Verfassung die Gemeinschaftsschule in den Reichsländern nicht genügend gewährleiste und der demokratische Abgeordnete Fischer rügte den Mangel einer Aufstellung der finanziellen Wirkungen des Gesetzes. Er selbst bezifferte die Belastung der Reichsländer und der Gemeinden durch dasselbe auf eine halbe Million Mark. Auch das Gesetz über die Besoldungsreform der Beamten wurde erstmals durchberaten. Es verlangt ebenfalls große finanzielle Mehrleistungen. So ist es einigermaßen begreiflich, daß der Reparationsagent Parker Gilbert, dem die Aufgabe obliegt, die Ausführung des Dawesplanes zu überwachen, der Reichsregierung die Warnung zukommen ließ, sie möchte nicht durch hohe Kosten verursachende Gesetze das Dawesabkommen gefährden. Parker Gilberts Warnung, die in peinlicher Weise daran erinnert, daß der Weltkrieg Deutschland in wirtschaftliche und finanzielle Abhängigkeit gedrängt hat, wird nun von den politischen Parteien des Reichs für ihre Zwecke ausgemünzt. Eine englische Zeitung, der Lloyd George nahestehende „Sunday Chronicle" veröffentlicht in diesem Augenblick ein Interview mit dem deutschen Exkronprinzen, das die baldige Rückkehr Kaiser Wilhelms nach Deutschland weissagt. Der alte Monarch in Doorn gibt sich dem Traume hin, mit seinem starken Anhang in Deutschland ein aufblühendes Reich des Friedens errichten zu können.

Schlimm steht es auf dem Balkan. In Rumänien hat der Zwist der Parteien, der nach dem Hinscheid König Ferdinands unausbleiblich war, einen Höhepunkt erreicht. Die Regierungspartei Bratianu und die Bauernpartei der Karlisten stehen sich schroff und kampfbereit gegenüber. Exprinz Karol in Paris erklärt auf jedes Befragen: „Ich bin kein Prätendent, aber wenn das Land ruft, dann werde ich dem Appell folgen." Noch hat das Land nicht gerufen, aber alle Vorbereitungen für die Rückkehr des durch Gesetz ausgestoßenen Thronfolgers scheinen getroffen. Die Späher der Regierung haben an der Grenze bei einem Anhänger Karols die Proklamation aufgefunden, die der Rückkehrende in Bukarest an sein Volk zu richten gedenkt. Zur Zeit sind alle Pressеverbindungen mit Rumänien durch Regierungsmaßnahmen abgeschnitten.

Auch Bulgarien, Jugoslavien, Albanien und Mazedonien bilden Brandherde. Die bulgarischen Komitatschibanden an der bulgarisch-jugoslavischen Grenze haben die Macht an sich gerissen; ihre Ueberfälle mehren sich. Ein mazedonisches Komitee plant die Ermordung des Königs von Bulgarien und der bulgarischen Minister in Athen, Paris und Berlin. In Albanien macht sich Opposition gegen den Diktator Achmed Zogul geltend. Dieser soll Italien zur Hilfe gerufen haben; schon darin liegt ein Moment großer Beunruhigung für Europa.

J. M.

Tagebuchblätter aus amerikanischen Settlements.

Von Bertha L. Müller.

I.

Chicago und Hull House.

Als ich in Amerika landete, erhielt ich einen Brief meiner Cousine aus Chicago: „Ich möchte, daß Du Amerika lieben lerntest, wie ich es liebe. Dieses Land ist lebendig, unverbraucht, jugendlichen Geistes voll. Hier ist Weite, Freiheit, Zukunftsmöglichkeit überall. Die Luft, die hier weht, macht gesund, schaffensfroh, glücklich . . .." — Nun, während ich durch die Städte der östlichen Vereinigten Staaten reiste, dachte ich manchmal bei mir: „Meine Cousine hat den Mund etwas voll genommen!"

Jetzt aber, da ich in Chicago bin, verstehe ich den Brief.

Chicago ist eine seltsame und interessante Stadt, eine Stadt voller Gegensätze, eine Stadt voll von Korruption — und voll gesundesten amerikanischen Geistes. Eine lebendige und junge Stadt.

Das Aeußere: prachtvolle Straßen voll Glanz und Eleganz (auch zweistöckige Brücken und andere städtebauliche Wunder!), unten am Michiganseeufer ein paar freistehende schöne Wolkenkratzer, nachts phantastisch wirkende Beleuchtungseffekte, — ausgebauteste und praktisch ausgedachte Transportsysteme durch die ganze Stadt, eine Menge wundervoller Parks mit sogenannten Field Houses, einer Art städtischer Klubhäuser, wo die Chicagoer Jugend schlechtweg alles gratis genießen und lernen kann. Dann aber auch — endlose, häßliche, ärmliche Straßen, eine Menge im Abbruch befindlicher, schwarzer Häuserkomplexe, da und dort, mitten in großen Verkehrszentren, fehlende Straßenschilder, abgebröckelte Trottoirränder, oder gar Straßen mit Löchern, Pfützen und tiefen Furchen. Dann die sogenannten Alleys, die für Chicago typischen, oft kaum mehr als 1 m breiten dunkeln und schmutzigen Hintergäßchen und Durchgangswege, eine Brutstätte von Krankheit und Laster (seit der Prohibition hauptsächlich von heimlichem Trunk und Alkoholfabrikation und -handel). Chicago, vor 60 Jahren noch kaum mehr als ein Dorf, ist heute eine 2½ Millionen-Stadt. Man merkt auf Schritt und Tritt, daß es in dieser rasenden Entwicklung nicht überall nachkam.

Im Geistigen: neben der amerikanisch-großstädtischen Raffiniertheit, die manchmal an Verdorbenheit grenzt, neben politischem Ränkespiel aller Art — ein stark ausgebildeter „Common Spirit", ein prächtiges Zusammenarbeiten aller Wohlgesinnten. Besonders in den Kreisen der sozial Arbeitenden ist das zu spüren. 36 Settlements der Stadt sind in eine Federation zusammengeschlossen. Bei kleinstem Kostenaufwand wird von dieser Vereinigung famose Arbeit geleistet. Die Menschen in Chicago sind frischer, gesünder, unverbrauchter und herzlicher als z. B. in Newyork. Sie sind, gerade auch in der sozialen Arbeit, noch verwurzelter, ihres Bodens sicherer; sie „philosophieren" weniger über ihre Arbeit, tun aber mehr. Wenn man in der sozialen Arbeit anderer amerikanischer Städte zuweilen den Eindruck gewinnt, es herrsche Betriebsamkeit um der Betriebsamkeit willen, oder vielleicht sogar, um eine innere Leere und Ratlosigkeit zu übertönen, so empfindet man hier die soziale Arbeit als so viel sinnvoller und selbstverständlicher, als etwas im geistigen Wesen der Menschen Begründetes. Vor allem kommt dies wohl daher, daß die „people of great vision", die Pioniere sozialer Arbeit, die drei großen, tiefen und starken Menschen noch am Leben sind: Jane Addams, Graham Taylor, Mary Mc Dowell.

Jane Addams steht als „erste Bürgerin von Chicago" noch immer in voller Tätigkeit, umgeben von Liebe und Hochachtung und — Kritik und Anfeindung. Es scheint noch kaum stiller geworden zu sein um sie.

Mary Mc Dowell, die jüngste von den dreien, eine kraftvolle Frau mit weißem Haar, männlichen Zügen und hinreißender Gewalt der Rede, stand bis vor kurzem in öffentlicher Tätigkeit, wurde dann aber mit dem Wechsel des politischen Kurses dieses Frühjahr ihres Amtes enthoben und hat nun wieder die Leitung ihres alten University of Chicago Settlements.

Dr. Graham Taylor, der 76jährige, ist noch immer die Seele des von ihm 1895 gegründeten Settlements „Chicago Commons", wenn die eigentliche Leitung desselben heute auch bei seiner Tochter, Lea D. Taylor, liegt. Auch dieser Mann stammt aus der Zeit des „sozialen Erwachens". Von ihm aus gingen in den letzten vier Jahrzehnten die stärksten geistigen Anregungen. Ein theologisches Seminar, die School for Social Service Administration (beide heute der Universität von Chicago einverleibt), die Pestalozzi-Fröbelschule, sind in gewissem Sinne seine geistigen Kinder. Er war der erste, der in seinem Seminar Soziologie als ein Fach einführte. Die eben im Bau befindliche neue Lecture Hall der Universität von Chicago soll als eine Ehrung für diesen verdienten Mann den Namen Graham Taylor Hall tragen. Dr. Taylor erzählte mir selbst in rührender Freude davon. Ich hatte von ihm den Eindruck eines kindlich reinen Menschen, der auf ein reiches, gefülltes und bedeutendes Leben zurückblickt und der sich nun nicht etwa in seinem Ruhme, aber in der Anerkennung des unter Mühsal und Opfern Erkämpften in Bescheidenheit sonnt.

Hull House.

Es war beinahe, was der Amerikaner „a religious moment" nennt, als ich es zum ersten Mal erblickte. Von der Eisenbahnstation am Seeufer war ich per Tram an die Halsted Street gefahren und ging nun

---

Feuilleton.

Wir, die Träumenden.

Von Julie Weidenmann*).

Wir, die Träumenden,
wir, die Harrenden,
horchen hinüber
ins Riegelschaute,
tasten ins neue,
von Nebeln umgraute
Land ferner Tage.

Während die Vielen
in Dumpfheit vergehen,
blüht uns ein Sehen,
Trägt uns ein Schauen
in selige Weiten,
daß wir in glaubender
Sehnsucht schreiten.

Daß wir jauchzend
die Dornhecke fassen
und unsere Hände
dran bluten lassen;
daß wir im Ahnen
der kommenden Zeiten
Heutiges leiden.

*) Aus dem bei Orell Füßli u. Co. erschienenen Gedichtsbande: „Baumlieder".

Herbstzeitlose.

Wenn ich im Herbst die erste Herbstzeitlose sehe, überfällt mich Traurigkeit. Meine Seele erschrickt, sie weiß, daß der Winter vor der Türe steht. Ach, der Winter! Ich sehe Dunkelheit, ich spüre Kälte, mich fröstelt, und doch scheint die Sonne so warm, und es ist erst September und die Trauben hängen dicht von der Pergola herunter. Das nützt mir alles nichts, denn ich habe eine Herbstzeitlose gesehen.

Du zarte, schöne lila Blume, du bist es, die ihn verkündet, du bist seine Botin, seine Vorläuferin. Du schönes Gebilde, ich will dir verzeihen. Letzte Blume des Herbstes, die du allein mit deinen Schwestern die Wiesen schmückst, schüchtern versuchst, Freude in die Vergänglichkeit zu bringen, Farbe in das Eintönige, liebe Herbstzeitlose, ich will dir verzeihen, daß du mich geängstigt.

Zweimal habe ich es erlebt, wie du reines Entzücken hervorgerufen, und wie Augen um deinetwillen leuchteten, Augen, die nicht wußten, daß du den Winter ruft. Ein kleines Kind war es, ein Bübchen von fünf Jahren. Das trug dich mit Schonung zu seinem Vater. Jauchzend schrie es: „Vater, sieh, eine Hochzeitslose!" Wie schön, daß es dir den Namen des Festes der Erfüllung verlieh, des Festes der Schöpfung, der Zukunft und Ewigkeit. Und wie schön, daß es den deinen mit ihm verband. Hochzeitslose du, Blume des Herbstes.

Und noch einmal hörte ich um deinetwillen einen Schrei des Entzückens. Eine Frau, eine poetische Seele, eine Unwissende, stieß ihn aus, als sie dich sah. „Kommt, kommt, kommt alle und seht: Die ersten Krokusse!"

Sie hatte vergessen, daß es Herbst war, und neigte beschämt den Kopf, als Spott sich über sie ergoß. Und doch seid ihr beide, Krokus und Herbstzeitlose, einander nicht ähnlich? Ihr beide, des Frühlings und des Herbstes Kind, solltet ihr nicht dennoch zueinander gehören? Ist es nicht schön, daß die Natur hoffnungsvolles Erblühen, und tröstendes Verblühen in der ersten und letzten Blume so ähnlich gestaltet? Ich verstehe deine Sprache. Herbstzeitlose, und will mich von dir trösten lassen. Trösten, daß der Winter kommt.

Lisa Wenger.

Frauen, Moden, Zeiten.

Von Marg. Rhonheimer.

(Schluß.)

Die Mode der kurzen Haare entspricht vor allem auch dem auf der ganzen Linie erstrebten Ideal der Jugendlichkeit. Gab es früher Moden, bei denen Reife kein Fehler schien, bei denen dann im gewissen Sinn die Jugend zu kurz gekommen ist, so sollte heute eine Frau aussehen, als wäre sie zur Not eben mündig geworden. Das Altern war kaum noch je gefürchteter, die Reize des Alters noch kaum weniger hoch im Kurse, als heute. Bedeutet dies aber nicht den vollständigen Sieg des jugendlich blendenden Scheins über die Reife innerlich gewachsenen Seins. Gehört es schon zur Tragik im Leben der Frau, daß ihre persönliche Macht, ihr Einfluß oft am größten sind, wenn sie, jung und dumm, sie nicht zu nützen versteht, so wächst aus der Tragödie die Posse heraus, wenn die reife Frau sich in die Maske des Backfisches stecken muß, um doch gefallen zu können.

Aber die übertrieben schlanke Linie entspricht auch einem geringen Kurs der Mütterlichkeit. Zu keiner Zeit, da Mutter sein das wahrhaft lebensbestimmende Element der Frauen war, hätte Schlankheit in diesem Maße geschmackbestimmend wirken können. Wenn Balzac in einer Novelle von den kurzen Röcken zur Zeit Ludwigs XV. sagt, sie hätten wie nichts anderes zur Hebung der Geburtenzahl beigetragen, so wird niemand einfallen, von den kurzen Röcken unserer Epoche dieselbe Wirkung erwarten zu wollen. Ja, wenn auch nur ein unbedeutender Grund unter vielen wichtigeren, so trägt die Angst vor der Verunstaltung des Körpers sicher ihren Teil zur geringen Freudigkeit der jungen Frauen bei, mehrere Kinder zu bekommen, aus Angst vor dem Verlust der modegerechten Linie wird gewiß wieder weniger gestillt, als in den Jahren vor und während des Krieges. So kann eine als höchst hygienisch gepriesene Mode ihre unhygienischen Seiten haben. Gewiß, das Verschwinden des Korsetts ist ein großes Verdienst der heutigen Mode. Und, nehmen wir einmal an, ein bleibendes, aber die Hygiene beschränkt sich heinahe auf die Mitte des Körpers. Schon der kleine enanliegende Hut kann allerdings leichter abgenommen werden, hat man ihn aber auf, so macht er sich auch öfters unangenehmer bemerkbar, als seine gewichtigeren Vorgänger. Die moderne Frau schreitet nicht etwa in währschaften Stiefeln zur Arbeit, sondern für gewöhnlich trippelt sie auf niedlichen Stöckelschuhen einher. Da sich die Schuhe gar so ästhetisch entwickelten, daran war sicher viel das Auto schuld. Wer keines hatte, mußte eben sehen, wie er trockenen Fußes durch Schnee und Regen kommt. Zum kurzen Rock gehört neben dem kleinen eleganten Schuh unbedingt der dünne, feine Strumpf. Daß dabei Winterstürme recht empfindlich um die Beine und bei der übrigen geringen Unterkleidung auch darüber hinaus pfeifen, gehört zu den oft weniger angenehmen Seiten der Kurzröckigkeit. Die Frau der kurzen

diese lange, häßliche Straße entlang, eine der typischen Straßen der ärmeren amerikanischen Großstadtquartiere, die so typisch sind, weil sie nichts Typisches haben. Sie sind alle gleich, differieren höchstens dadurch, daß in der einen die italienischen, in einer andern die deutsch-jüdischen, in einer dritten die polnischen oder russischen Namen an den Läden vorwiegen. Also durch diese South Halsted Street mit den billigen Läden, mit den Papierfetzen auf der Straße, mit den lärmenden Kindern, mit den stillosen unschönen Häusern kam ich einher und sah nach den Hausnummern. Ich wußte, daß Hull House da irgendwo sein mußte, erwartete es aber noch nicht. Doch da war ein Haus, das mußte es sein. Plötzlich ein hübsches Haus, plötzlich ein geschmackvolleres, eigeneres, wärmeres — ein rotes Backsteingebäude mit roten und gelben Vorhänglein hinter den Fenstern. Es war auch geschwärzt vom Großstadtschmutz, auch zum Teil alt, aber etwas seltsam Besonderes, Gediegenes war darum. Ich stand still und schaute, — und durch meine Seele ging alles, was Hull House, was Jane Addams und ihr Buch uns je bedeutet hat. Dann ging ich dem ganzen Gebäudekomplex entlang, ging hinein in den kleinen Hof, hinter dem die Musikschule des Settlements liegt. Da stand ich wieder lange: grüne Bäumchen standen in dem Hof, eine kleine Treppe in schöner Steinhauerarbeit führte zu einer erhöhten Plattform, auf der kunstvoll gearbeitete Jardinieren mit grünen Pflanzen standen. Was war das für eine andere Welt als die der Straße! Da war eine stille Schönheit. Oh Du, Jane Addams, was hast Du da geschaffen! Ich war geradezu ergriffen von der Luft, die da wehte. Ich fühlte den Kampf und das Opfer und den Sieg des Lebens dieser Frau.

Es war für mich außerordentlich reizvoll, das, was ich nun in Hull House kennen lernte, an das anzuknüpfen, was mir aus Jane Addams' Buch bekannt war, Vergleiche anzustellen, Entwicklungen zu konstatieren.

Hull House ist in den 38 Jahren seines Bestehens zu einem großen und sehr weit ausgebreiteten Werk geworden. Aus den anfänglich 2 Residents sind ca. 80 geworden. Viele von ihnen sind verheiratet und haben ihre eigene Wohnung im Hause. Sie tun meist freiwillige Mitarbeit in Hull House Klubs und -Kursen, während sie tagsüber ihrem Berufe nachgehen.

Die Fülle der hier wohnenden Menschen und die außerordentlich mannigfaltige Tätigkeit des Settlements machen es verständlich, daß ein vorübergehender Besucher anfangs etwas Mühe hat, sich zu orientieren oder gar heimisch zu fühlen. Außer der mit der Ausdehnung verbundenen vergrößerten Organisation und dem Zurückgehen der „persönlichen Note" hat sich wohl wesentlich in den letzten Jahren in Hull House wenig verändert. Mehrere Arbeitszweige haben sich selbständig gemacht, neue sind hinzugekommen. Vor allem hat sich die künstlerische und kunstgewerbliche Tätigkeit von Hull House stark ausgebildet. Ich sah das von einer jugendlichen Hull House Gruppe tadellos gespielte Stück „Anna Christie". Und die Kunsttöpfereien, Handwebereien und Battiks, die in den Hull House Studios verfertigt werden, gehören zum Schönsten, was ich auf diesem Gebiete je sah.

Jane Addams ist, trotz ihres äußern Zurücktretens (sie wohnt seit ihrer letzten ernstlichen Erkrankung außerhalb des Hauses) noch immer die Seele des Ganzen. Als ich sie zum ersten Male sah und hörte — es war an einer Child Health Conference, wo sie einen kurzen Vortrag hielt — war ich — ich gestehe es — überrascht und einigermaßen enttäuscht von ihr. Aeußerlich war sie so, wie ich sie mir vorgestellt hatte: eine etwas starke, ältere Frau mit gescheiteltem grauem Haar und gutem Gesicht. Als sie aber sprach, entwickelte sie eine Energie, die ich nicht erwartet hatte, und die zu dem sanften Ausdruck ihres Bildes nicht paßte. Alles an ihr war angespannte Sachlichkeit; ihre grauen Augen blickten kühl und geschäftsmäßig, ja, sie war geradezu geschwängert mit Energie. Sie sprach sehr schnell, sehr beredt, sehr klar. Einzelne Worte betonte sie stark und begleitete sie mit entsprechender Kopf- und Körperbewegung. Eine unglaubliche Energieausgabe! Auch nach dem Vortrag, als ich ihr vorgestellt wurde, hatte sie noch den kühlsachlichen Ausdruck, der mich leise enttäuschte. Aber ich mußte mir doch sagen: diese fabelhafte Energie und Sachlichkeit gehört dazu. Wie hätte diese Frau sonst das leisten können, was sie geleistet hat! Solche Frauen müssen zu Zeiten „Mann" sein, um ihr Werk zu vollbringen.

Einige Tage später speiste ich im Hull House zu Abend und saß neben Jane Addams. Da war sie viel persönlicher, wärmer, frauenhafter, da war sie die, von der die Vorsteherin eines andern Settlements mir, um ihre Menschlichkeit auszudrücken, vorher gesagt hatte: „Sie interessiert sich an ihrem neuen Bettüberwurf genau so sehr, wie am Frieden der Welt! Sie ist kollossal lebhaft und impulsiv, aber im Ausdruck des etwas zur Seite geneigten Kopfes liegt etwas eigentümlich Rührendes. Sie sitzt beim Dinner als Hausmutter obenan, schöpft die Speisen heraus und dirigiert den Hausdiener Billy, den schmucken Mexikaner, der übrigens in seiner Freizeit in einem der Studios des Hull House die herrlichsten Battiks verfertigt.

Auch in der Cafeteria des Hull House ist Jane Addams häufig beim Lunch zu sehen. Es ist dies eines der praktischen amerikanischen Restaurants, in denen man sich selbst bedient. Sie tut da wie alle andern, holt sich wie alle Tablett, Besteck und Speisen selbst. Wenn ihr ein Glas Wasser oder sonst etwas fehlt, steht sie auf, wandert durch den ganzen Saal und holt es sich eigenhändig. Man mag sagen, dies sei doch selbstverständlich; für mich aber lag in dieser Geste etwas geradezu rührend Bescheidenes: sie, die Gründerin dieser ganzen Unternehmung, die müde Kämpferin (trotz aller erstaunlichen Energie ist sie das), die es verdienen würde, daß man ihr einen Ehrenplatz einräumte und sie umhegte und bediente — sie will keine Sonderstellung einnehmen.

An einem der Abende, an welchen ich mit den Residents im Hull House speiste, sollte Jane Addams in einer öffentlichen Protestversammlung gegen die amerikanische Aktion in China sprechen. Als ich sie fragte, ob dieses Meeting wohl so bald vorbei sei, daß ich nachher noch an der am selben Abend stattfindenden Vorstellung der „Hull House Players" teilnehmen könne, sagte sie: „Ach nein, dieses Meeting wird kein Ende nehmen, gehen Sie lieber in die Vorstellung, das ist viel interessanter." — Wieder diese Bescheidenheit! Ich hatte das Glück, mehrere führende Frauen der sozialen Arbeit in Chicago kennen zu lernen. Jane Addams aber schien mir — nicht nur durch das, was sie sachlich geleistet hat, sondern auch durch ihre stille Selbstlosigkeit — die Größte.

Arbeiterinnenschutz oder nicht?

Unsere Leserinnen werden sich erinnern, daß die Frage des Arbeiterinnenschutzes auf dem letzten Kongreß des internationalen Stimmrechtsverbandes in Paris eine heißumstrittene Sache war, daß es eine radikale Richtung gab, die jeglichen Sonderschutz der Arbeiterin sogar auch während der Schwangerschaft ablehnen wollte als mit den Principien der Frauenbewegung im Widerspruch stehend, d. h. die wohl einen Arbeiterschutz verlangte, aber einen, der auf beide Geschlechter und nicht nur auf die Frau allein angewendet würde. „Was sagen die Arbeiterinnen wohl selbst zu dieser Frage, lehnen auch sie, die zunächst Betroffenen, einen solchen Sonderschutz ab?", drängte sich damals wohl mancher der Teilnehmerinnen auf. Der letzte **internationale Arbeiterinnenkongreß** von Paris vom 29. und 30. Juli hat darauf nun die Antwort gegeben, d. h. natürlich keine direkte an den Stimmrechtsverband, aber die in Hinsicht auf die Arbeiterinnengesetzgebung gefaßten Beschlüsse dürfen doch als eine solche genommen werden. Er hat nämlich in Bezug auf den Arbeiterinnenschutz folgende Resolution angenommen:

„Die in Paris am 29. und 30. Juli 1927 versammelten, dem internationalen Arbeitssyndikat angeschlossenen Arbeiterinnen geben ihrem festen Willen Ausdruck, ihre Forderungen betreffend Schutz der Arbeiterin in allen Zweigen weiblicher Tätigkeit durchzusetzen.

Sie fordern:

1. Schutz der Frau als Arbeiterin. Alle Arbeitsschutzmaßnahmen wie Achtstunden-Arbeitstag, Fabrikinspektion, Krankenversicherung, Freiheit des Anschlusses an Arbeitersyndikate, Minimallöhne usw.

2. Schutz der Arbeiterin als Frau: Ratifizierung der Washingtoner Verträge betreffend Schonung für die Frau vor und nach der Entbindung, Verbot der Nachtarbeit etc.

Erweiterung und Anwendung der Washingtoner und Genfer Empfehlungen betreffend Schutz der in einigen die Gesundheit gefährdenden Industriezweigen und in der Landwirtschaft beschäftigten Frauen.

Die organisierten Arbeiterinnen bekräftigen ihre Solidarität mit ihren männlichen Arbeitsgenossen, Arbeitern, mit denen in gleichem Takte und mit gleichem Kräfteeinsatz an der Umformung der Welt zu arbeiten sie stets bestrebt sind."

Die Frau in der Familie:

Lebenskunde zu Hause.

Von Marie Steiger-Lenggenhager.

Lebenskunde? — Was ist das? Ach, das ist das neue Schulfach, das man neuerdings an Fortbildungs-, Haushaltungs- und ähnlichen Schulen für junge Mädchen eingerichtet hat. Ja — und jeder denkende Mensch wird gerade dieses Fach warm begrüßen (warum übrigens nur für Mädchen — nicht auch für das heranwachsende männliche Geschlecht?). Denn sie, die Lebenskunde, ist es, die die Beziehungen herstellt zwischen der Buchstabenwelt der Schule und der lebendigen draußen, die vermittelt zwischen der Theorie und dem Geschehen, die eigentlich den Sinn aufdeckt des menschlichen Zusammenlebens. Sie tut den Jungen die Augen auf über das, was unter der Oberfläche der Erscheinungen vor sich geht, über die Strömungen der Herzen, und lehrt sie andere verstehen.

Aber — wieder sehen wir etwas der Schule aufgebürdet, was eigentlich Sache des Hauses, der Familie, vorab der Mutter, wäre. Lebenskunde sollte nicht ein Schulfach sein, sondern sollte das ganze häusliche Leben durchziehen. Dabei meinen wir beileibe nicht, daß unsere Jugend von früh bis spät mit moralischen Lehren gefüttert werden soll. Aber es sollten die Geschehnisse, die an uns herantreten aus der Außenwelt, sei's eigenes Erleben durch mündliche Mitteilung, durch die Zeitung, oder wie immer, nicht nur als Einzelfall subjektiv betrachtet und erörtert werden, sondern gewissermaßen als Typus in den Mittelpunkt eines objektiven großen Gedankens gestellt werden. Wie viele Fragen sittlicher, sozialer, wirtschaftlicher, volkshygienischer Natur tauchen so auf an Hand von irgendwelchen Ereignissen, die in das Leben der Familie fallen, und gestalten sich zu Diskussionsthemen der Lebenskunde. Zum Beispiel ist da die Rede von einer unglücklichen Ehe oder von einer Unterschlagung oder einem Selbstmord. Es werden alle Einzelheiten erörtert und das Urteil gefällt! Wenn wir aber, statt den Stab zu brechen, einzudringen versuchen in die Gedankengänge, in die materiellen und seelischen Schwierigkeiten, in denen ein solcher Mensch sich befand, in die Nöte und Verzweiflung seiner Lage, in die Unzulänglichkeiten mancher sozialen und rechtlichen Einrichtungen, in die Einflüsse, Veranlagung, die Erziehung, das Milieu, so wird oft das Bild eines solchen Menschen und seiner Handlungsweise so wesentlich sich verschieben, so viel begreiflichere, menschlichere Züge annehmen, daß wir uns nicht mehr vor ihm pharisäisch bekreuzen, sondern still bekennen: das könnte unter ähnlichen Voraussetzungen jedem von uns auch begegnen. Wir lehren so die Jugend menschlicher denken.

Ich hatte selbst schon Gelegenheit, aushilfsweise in einer Mädchenfortbildungsschule Lebenskundeunterricht zu erteilen und war erstaunt zu sehen, wie völlig ansichtslos, wie blind die jungen Mädchen den alltäglichen Erscheinungen, gewissen Widersprüchen und Ungereimtheiten des Lebens gegenüberstehen, wie selbstverständlich sie alles hinnehmen: „es ist nun einmal so und muß wohl so sein". Ich bekam den bestimmten Eindruck, daß zu Hause nie „Lebenskunde" getrieben wurde, daß ihnen die Augen und die Herzen nicht aufgetan wurden.

„Ich will die Bildung des Volkes in die Hand der Mütter legen", das ist das Evangelium, das Pestalozzi seinerzeit verkündete, und „das häusliche Leben muß als das einzige Fundament der wahren menschlichen Bildung anerkannt werden", das ist der Grundgedanke seines Buches „Lienhard und Gertrud"; „daher bist du, Vaterhaus, die Grundlage aller reinen Naturbildung der Menschheit".

Ja, aber wenn die Mütter das ihren Kindern nicht sein können, was sie sein sollten, sein möchten? Wie viele verstehen es zur Not noch, ihren Kleinen Mutter zu sein, dem Heranwachsenden aber können sie nichts mehr bieten, weil ihr Geist für diese ihre Bestimmung nicht genügend gebildet wurde. Wie viele können im besten Fall Kinder pflegen, ernähren, kleiden, aber sie verstehen nicht, was Pestalozzi immer wieder von ihnen verlangt: Bildung der Menschlichkeit — Menschenbildung. Bei diesen kommen wir zu spät.

Umso eindringlicher möchten wir an jene Mütter gelangen, die, sei es durch Geistesgaben, sei es durch leichtes intuitives Erkennen, sei es durch reiche Lebenserfahrung, befähigt sind, ihren Kindern, Töchtern und Söhnen ein Führer zu sein in den Wirrnissen des Lebens, mit der Bitte, daß sie diese Lebenskunde zu Hause sich angelegen sein lassen. Denn wir brauchen nicht nur tüchtige, gut ausgebildete Berufsleute, Techniker, Aerzte, Juristen, Lehrer, Kaufleute, Handwerker usw., wir brauchen vor allem verstehende Menschen.

Frauen in den Armenbehörden.

Der Kanton Zürich hat letzten Sonntag mit großem Mehr ein neues Armengesetz angenommen, das nun endlich den Frauen die schon so lange versprochene Wählbarkeit in die Armenbehörden bringt. In § 3 des betreffenden Gesetzes heißt es: „Zur Besorgung des Armenwesens bestellt jede Gemeinde eine Armenpflege von mindestens fünf Mitgliedern . . . Schweizerbürgerinnen sind wählbar, für sie besteht kein Amtszwang".

Damit wäre nun wieder ein Schritt erreicht. Wir wollen das gerne festhalten und unserer unerschütterlichen Ueberzeugung aufs neue Ausdruck geben, daß eine immer weitere Ausdehnung solcher Rechte auf die Frauen kommen muß und kommen wird, in letzter Linie nicht so sehr um der weitern Rechte der Frauen, als um unseres Volkes willen, dem eine größere Auswirkung mütterlicher Fürsorge eine wachsende Notwendigkeit ist.

Aus der sozialdemokratischen Frauenbewegung.

In Olten wird nächsthin, am 6. November, eine interessante Tagung der sozialistischen Frauen der Schweiz stattfinden. Es werden neben einem Bericht über den Stand der sozialistischen Frauenbewegung und einem Referat über die „Stellung und die Aufgaben der Frau in der sozialdemokratischen Partei" und dem „Kampf um die Gleichberechtigung" von Gertrud Düby aus Bern auch Fragen zur Besprechung kommen, die auch uns Frauen „aus dem andern Lager" sehr interessieren und beschäftigen, wie „Die Frage der Schwangerschaftsunterbrechung", die Dr. Elsa Tobler in Zürich behandelt, „Die Mutterschaftsversicherung" und „Eheberatungsstellen", über welche Dr. Emmi Steiger, ebenfalls aus Zürich, referieren wird.

Frauenheimarbeit im Wallis.

Mit der diese Woche in Zürich stattgefundenen Walliserwoche, die ein Stück Walliserarbeit und Walliserleben in der Ostschweiz bekannt machen wollte, ist dem Besucher auch eine ganz eigenartige Frauenheimarbeit bekannt geworden, die in den Tälern des Wallis aufzublühen beginnt und den Bauernfrauen in den langen Wintermonaten Beschäftigung und Verdienst verschaffen soll: Die Walliser Handwebereien und Walliser Spitzen. Es ist das Verdienst einiger künstlerisch gebildeter Frauen, durch die Einführung dieser Heimarbeit der Not und der Entvölkerung der Walliser Bergtäler zu steuern, so namentlich Frau Estelle Wuersten's, der Leiterin der Spitzenschule in Sitten, Mlle. Pautiers, die den Lötschentaler Frauen durch das Lehren eigenartiger Handwebereien mit schönen Mustern und Farben Verdienst zu bringen sucht, dann namentlich des Briger Frauenbundes, der im Oberwallis die Handweberei propagiert und für den Verkauf sorgt — seine Spezialität sind die sogenannten Hotzdecken — schöne Decken aus Schafwolle — und die wasserdichten Stoffe für Sportkleider. Es werden dabei aber nur Materialien verwendet, die das Land selbst hervorbringt, so vor allem die Schafwolle und der Hanf, welch letzterer die schönen handgewebten Leinenstoffe und Spitzen in Nadel- und Filettechnik ergibt, während die Schaf-

---

Mode, wie sie manchmal genannt worden ist, scheint uns einem Wesen ohne stille Reserven zu gleichen. Man trägt zu Markte, was man besitzt, und bewahrt nichts auf als Ueberraschung für stille Stunden. Wie es kein Lösen der Haare mehr gibt, so gibt es auch sonst beinahe kein Geheimnis mehr. Das erst ergründet werden muß. Die Spannung von Mann und Frau ist sicherlich eine andere geworden; nicht nur das vermehrte Beisammensein, bei Arbeit und Sport, die Erscheinung der Frau selbst, die wenig Rätsel mehr aufgibt, hat zu größerer Harmlosigkeit zwischen den Geschlechtern geführt. Wer alles sieht, sehnt sich weniger; ein halbverstecker Fuß unter langem Rock reizt mehr, gibt mehr zu träumen, als ein ganz entblößtes Bein. Die große Sehnsucht wird nicht entfacht. Aber sind nicht Sehnsucht und Träumerei der Urgrund für jedes große Werk der Kunst. Der Art der modernen Frau sich zu geben, entspricht es, daß wir wohl eine Unmenge interessanter, Geist und Nerven spannender Bücher besitzen, daß aber selten ein großes Werk entsteht, dessen Gefühlsstärke es über Jahrzehnte hindurch lebendig erhalten könnte.

Die Frau rasch erkannt, wird rasch gewechselt. Das junge Mädchen, dessen Schamgefühl zurückgedrängt wird durch die ganze Art der Kleidung, des Tanzes, durch die Oeffentlichkeit der Schönheitsmanipulationen, wie Schminken, pudern, Lippen färben, sträubt sich auch weniger gegen körperliche Annäherung. Und es zeigt sich, daß freieres Zusammenleben der Geschlechter nicht nur zu schöner, wahrer Kameradschaftlichkeit führen kann, wenn z. B. heute, auch aus dem früher so prüden, sittenreinen Amerika Alarmrufe wegen der allzu freien Art des Verkehrs zwischen den jungen Leuten kommen.

Bei allen Freiheiten, die die Mode der heutigen Frau gestatten, eine Herrin hat sie gefunden, die frühere Generationen nicht gekannt haben, die Macht der Industrie. Es ist ein langer Weg aus den fernen Jahrhunderten, da die Frauen die Stoffe zu ihrer Kleidung im eigenen Heim in emsiger Arbeit herstellten, über die Zeiten, da wenigstens die Verarbeitung noch in den meisten Fällen zu Hause geschah, bis zu den heutigen Verhältnissen, da die Großzahl der Frauen aus Produzentinnen zu reinen Konsumentinnen geworden sind.

Haben früher die Frauen im Rahmen ihrer Bedürfnisse für die ihnen notwendige Kleidung gesorgt, so ist es heute wohl nicht der Konsument, sondern der Produzent, der den Bedarf zum großen Teile bestimmt und mit den ihm zur Verfügung stehenden Machtmitteln die Frau zwingt, ihm Gefolgschaft zu leisten. Seit zwei Jahrhunderten hat Paris fast das alleinige Monopol für die Erschaffung, besser vielleicht, da ja auch fremde Einflüsse mit verarbeitet werden, für die Standardisierung der jeweiligen Mode. Schon seit über einem Jahrhundert tragen Modezeitungen und Modelle die Ideen französischer Modekünstler über die Grenzen; aber in welchem Umfang, mit welchen Mitteln hat sich dieser ganze Prozeß im letzten Jahrhundert, in den letzten Jahrzehnten, mit dem kurzen Unterbruch der Jahre des Krieges mit allen Hilfsmitteln moderner Technik, moderner Reklame verbunden, vervollkommnet und entwickelt. Der Weg, den die Ausbreitung der Mode gewöhnlich nimmt, ist allgemein bekannt; in gemeinsamer Arbeit schöpferisch tätiger Leiter von Pariser Ateliers in Verbindung mit ihren Dessinateuren und den Stoffabrikanten werden die neuesten Kreationen herausgebracht, auf den großen Rennen lanciert, von Schauspielerinnen ins Publikum getragen. Besondere Modellhäuser liefern ihre Modelle überall hin zur Nachahmung. Zu der direkten Vermittlung der Modelle kommt der Einfluß der Modezeitungen, der Magazine, deren Zahl ins Unabsehbare gewachsen scheint, seit es für die Frau immer wichtiger wird, jung und schön zu sein, und zu bleiben, kommt die Reklame in jeglicher Gestalt, kommt die moderne Institution der Modeschau, dieser großen Schule der Begehrlichkeiten für die Frau; auf jeden Fall verstehen es der Fabrikant und der Händler, mit allen Mitteln die Frauen sich gefügig zu machen, ihre Eitelkeit zu verstärken, ihre Bedürfnisse zu steigern, ihre Kauflust zu reizen. Auf alle Fälle ist der kapitalistische Unternehmer eine der hauptsächlich treibenden Kräfte der modernen Mode geworden. Die scharfe Konkurrenz, der Wetteifer, stets das Neueste zu bringen, bilden wohl den wichtigsten Grund für den immer rascheren Wechsel der Moden. Natürlich kommen auch hier gesellschaftlich-wissenschaftliche, psychologische Momente hinzu.

Die Uniformierung des Geschmacks entspricht nicht nur den kapitalistischen, sie kommt auch den demokratischen Tendenzen des Zeitalters entgegen. Die Demokratisierung der Gesellschaft hat, wie Unterschiede der Stände, auch die der Kleidung vermischt. Wir erinnern uns alle noch, Gestalten aus frühern Zeiten, Angehörige alter Zürcher Familien z. B., Mitglieder deutscher Beamten- und Offiziierskreise, für die es keine Mode zu geben schien, sie hatten es nicht nötig, sich durch irgend äußern Schein ein gewisses Air zu geben, sie waren sich auch ihrer gesellschaftlichen Stellung bei aller äußern Einfachheit bewußt. Diese Selbstverständlichkeit existiert heute kaum mehr, die Umschichtung der Gesellschaft, die der Krieg, hier schwächer, dort stärker, zur Folge gehabt hat, ließ neue Schichten mit andern Anschauungen einflußreich werden. Leute, die auch äußerlich zeigen wollen, wer sie sind; Leute, die ihr Vermögen zum Teil nicht in regulärer Arbeit langsam erworben, sondern durch günstige Konjunkturen rasch gewonnen haben, die dadurch in einem ganz anderen, viel leichteren Verhältnis zum Geld stehen. So konnte man z. B. Zürich sich aus einer verhältnismäßig wenig eleganten, zu einer sehr vergnügt im Strudel sämtlicher Moden schwimmenden Stadt sich entwickeln sehen, die eine Zeitlang als Vermittlerin französischer Modelle den valutaschwachen Deutschen und Wienern ebenso überlegen war, wie es früher umgekehrt der Fall gewesen ist.

Der Einfluß der Großstadt wirkt uniformierend, auch auf den Geschmack. Im Ladenmädchen, im Tipptfräulein, dem alle Herrlichkeiten ebenso vor Augen geführt werden in den Auslagen, den Zeitungen, auf der Straße, wie der vermögenden Frau, werden die selben Gelüste geweckt; sie möchte aussehen, wie eine Dame, das aber führt zur Imitation und Simili. Was die letzten Jahre an falschen Pelzen, falschen Steinen gebracht haben, war geradezu eine Industrie für sich. Und die Vorurteile gegen das Unechte fielen merkwürdig rasch auch bei denen, die sie sich noch hätten leisten können.

Der Sinn für das Echte, Dauerhafte verschwindet. Einen Stand nun aber gibt es, der, selbst noch ganz dem dauernden verhaftet, in der Mode des internationalen Industrialismus eine unwürdige, eine für ihn so gar nicht passende, eine unpraktische Maskerade erhält. Es ist die Bauersfrau, die heute dieselbe saure Arbeit tut, wie seit Jahrhunderten, die in die Abfälle der Großstadtmode gekleidet, lächerlich und häßlich wirkt. Es ist nicht Romantik, nicht nur Freude am vergehenden Alten, wenn man unter der Aegide des Heimatschutzes bemüht ist, für die Landfrau im Anhang an die alten, neue praktische Trachten zu schaffen, die sie von dem raschen

wolle zu ganz herrlichen Decken und Kissen verarbeitet wird. Namentlich die Kissen aus der Schule von Mme. Wuersten haben einen ganz eigenartigen Charakter, sie sind prächtige Erzeugnisse einer guten und sichern bäuerlichen Volkskunst.

Es ist eine Freude zu sehen, wie hier Frauen versuchen, altes kostbares Volksgut wieder zu beleben und zugleich damit Not und Armut zu steuern. Sicher wird diese edle Kunst in dem großen Walliser Fremdenstrom einen guten Abnehmer finden. Mit ihr werden unsere Sommergäste Zeugnis hinaustragen von einem kleinen Volke, das bis in seine entlegensten Täler Träger einer herben, aber eigenartigen und schönen künstlerischen Kultur ist.

Wir werden hoffentlich die Freude haben, an unserer Saffa diesen schönen Arbeiten der Walliserfrauen wieder zu begegnen.

Aus Finnland.

Fräulein Charlotte Lilius aus Helsingfors, die sich gegenwärtig auf einer Vortragsreise in der Schweiz befindet und nachher noch Frankreich und Italien bereisen wird, hielt kürzlich in der Zürcher Frauenzentrale einen Vortrag über: „Leben und Streben der Frauen in Finnland". Sie wußte mit beredten Worten und stilistisch einwandfreiem Deutsch die Zuhörer mit der Eigenart ihres Volkes und Landes bekannt zu machen. (Finnland ist an Flächeninhalt ca. siebenmal so groß wie die Schweiz und zählt ungefähr gleich viele Einwohner wie unser Land.)

Mit großer Liebe und Begeisterung schilderte Frl. Lilius die Schönheit ihrer nordischen Heimat und wohl in manchem der Anwesenden mag der Wunsch erwacht sein, dieses ferne Flecklein Erde kennen zu lernen.

Voll Wärme erzählte sie von den heldenhaften Freiheitskämpfen ihres Volkes gegen das fremde Joch, welches sie erst von schwedischer und später unter russischer Herrschaft ertragen mußten.

Mit berechtigtem Stolze wies Fräulein Lilius auf die weit ausgebauten Rechte im öffentlichen Leben der Finnländerin hin. Hat sie doch schon vor mehr als einem halben Jahrhundert das Gemeindebestimmungsrecht und seit mehr wie 20 Jahren das parlamentarische Wahlrecht erhalten. Wir glauben, daß die Vortragende ihren Zweck erreicht und allen Anwesenden ihre schöne Heimat ein großes Stück näher gebracht hat.

Wir möchten schon heute darauf aufmerksam machen, daß Frl. Lilius am 10. Nov. auf ihrer Rückreise aus dem Süden im Helmhaus über finnische Dichtungen sprechen wird.

Präsidentinnenkonferenz des schweizer. Stimmrechtsverbandes.

Schon seit einigen Jahren hat sich die Abhaltung von Präsidentenkonferenzen als eine überaus anregende und wirksame Veranstaltung erwiesen, um das Leben in den Sektionen des schweiz. Stimmrechtsverbandes zu befruchten. An der diesjährigen vom 16. Oktober in Bern landen wiederum einige der wichtigsten Fragen ihre Erörterung.

Wenn die Stimmrechtsbewegung Frucht bringen soll, so müssen an ihr immer neue Zweige wachsen, die den Gedanken ausbreiten und reifen machen. Frl. Zwahlen, die erfolgreiche Organisatorin mehrerer Stimmrechtsgruppen im Wallis, war die Gegebene, Wege zu weisen zur Bildung neuer Stimmrechtsgruppen. Im allgemeinen sei dies nicht schwer, da schon mit 10 Mitgliedern ein Zürcher gebildet werden kann; schwerer sei es schon, jeweilen eine Präsidentin für eine solche Gruppe zu finden. Für den Beginn einer solchen Aktion gelte es in erster Linie, eine Ortschaft zu wählen, die ein Zentrum der Stimmrechtstätigkeit werden und von der auch eine weitere Propaganda ausgehen könne. Die Wahl der ersten Referenninnen müsse naturgemäß eine sehr sorgfältige sein, und der Kontakt mit der betreffenden Ortschaft auch nachher aufrecht erhalten werden. So sind seinerzeit von Schaffhausen aus in Stein a. Rh. und auf den Ermatinger Ferienkurs hin in Frauenfeld Stimmrechtsgruppen gebildet worden, auch im Kanton Graubünden werden große Anstrengungen gemacht, den Gedanken der Gleichberechtigung weiter zu verbreiten. Notwendig wäre es allerdings, daß die Stimmrechtsbewegung Frauen besäße, die sich ganz dieser Propaganda hingeben könnten und als eigentliche „Missionarinnen" der Stimmrechtsbewegung für diese arbeiteten.

Zur erfolgreichen Propaganda braucht es aber in erster Linie tüchtige und gewandte Rednerinnen. „Wie bilden wir Rednerinnen aus? ist eine dringende Frage, die sich einem einfach aus der bisherigen Erfahrungen aufdrängt. Frl. Dr. Grütter entledigte sich auf das meisterhafteste der Aufgabe, diese Frage näher zu untersuchen. Da ihre Arbeit im Druck herauskommen soll, um sie so allgemein zugänglich zu machen, kann hier auf eine nähere Wiedergabe verzichtet werden. Sicher ist die heutige Generation als Trägerin der Frauenbewegung arm an guten Rednerinnen. Diskussions- und Vortragskurse abhalten zu lassen, tritt daher mit immer größerer Notwendigkeit an die Stimmrechtsreise heran. So hat Luzern erst kürzlich hierin einen sehr guten Anfang gemacht.

Eine schmerzliche Erfahrung für die Stimmrechtsfreunde ist auch immer wieder die Tatsache, daß gerade kirchliche Kreise, vor allem viele Pfarrer der Landeskirche, dem Gedanken der Frauenbewegung fast feindlich gegenüber stehen. „Wie bringen wir die Ideen der Frauenbewegung religiösen Kreisen näher" ist daher eine Frage, die die vom Gedanken der Gleichberechtigung Durchdrungenen immer wieder beschäftigt. Madame de Montet (Vevey) versuchte, ihr näher zu kommen. Man müsse künftig darnach trachten, auch in christlichen Kreisen Vorträge zu veranstalten, öfters sollten auch gutgeschriebene Artikel über die Bestrebungen der Frauenbewegung in religiösen Blättern erscheinen. Die Haltung der Pfarrer dem Stimmrecht gegenüber ist — das wurde aus verschiedenen Kantonen betont, sehr verschieden, jedenfalls deckt sich Orthodoxie und Frauenstimmrechtsgegnerschaft nicht. Eine ganze Anzahl orthodoxer Pfarrer sind ausgesprochene Freunde der Stimmrechtsbewegung. Die Gleichgültigkeit der allerersten Stimmrechtlerinnen gegenüber der Kirche mag sicher auch mitschuldig sein, daß die Kirche und gerade die Landeskirche dem Frauenstimmrecht immer noch mit einem gewissen Mißtrauen gegenüber steht. Und sicher ist es ganz und gar unzulässig, wenn gerade nicht religiöse Frauen sich um das kirchliche Frauenstimmrecht bemühen. Die bessere Verbreitung unserer feministischen Presse in kirchlichen Kreisen könnte vielleicht doch unsern Bestrebungen etwas mehr Verständnis in diesen Kreisen wecken. Aus diesem Grunde wird z. B. das Mouvement Féministe, unser Schwesterorgan der welschen Schweiz, in 100 Abonnementen gratis an die Pfarrfrauen der Westschweiz abgegeben, damit sie in ihren Frauenvereinen gelegentliche Artikel daraus vorlesen und mit ihren Mitgliedern besprechen.

Zum Schlusse orientierte Mlle. Gourd noch in kurzen Zügen über die Tätigkeit des Zentralvorstandes, über die Art und Weise, wie der Stimmrechtsverein an der Saffa auszustellen gedenke; über die 5000 Fr., die die amerikanischen Frauen dem Stimmrechtsverband wiederum zur Verfügung stellen unter der bekannten Bedingung, daß die Sektionen ihrerseits ebensoviel zusammenbringen; über die Studienkonferenz für den Frieden in Amsterdam, an die Frl. Dr. Grütter, Frau Ragaz und Frau Dr. Leuch abgeordnet werden, und endlich über die wichtigsten Punkte der internationalen Frauenbewegung. S.

Der Bund schweiz. Frauenvereine in Neuchâtel.

Der Bund schweizerischer Frauenvereine, diese großartige Zusammenfassung der verschiedensten Frauenbestrebungen zu einem großen, geschlossenen Ganzen, hat seine diesjährige Generalversammlung bei unsern welschen Schwestern in dem lieblichen Neuchâtel abgehalten.

Es war ein glücklicher, nein ein selbstverständlicher Gedanke, im Pestalozzijahr eine Ehrung Pestalozzis an die Spitze der Tagung zu setzen, des Mannes, der als einer der ersten sich für eine bessere Erziehung der Mädchen einsetzte, auf den die Wurzeln der schweizerischen Frauenbewegung zurückreichen, des Mannes, der eine ganze Reihe hervorragender Mitarbeiterinnen um sich sammelte und an seinem Wirken teilnehmen ließ, dem aber auch ihrerseits die Frauen Halt und Trost in schweren Lebenskämpfen und verständnisvolle Mitstreiterinnen für seine hohen Ziele waren. Mme. Chenevard hat sich mit einem feinen Verständnis der Aufgabe entledigt, der Schweizerfrauen stillem dankbarem Gedenken Ausdruck zu geben.

Der Jahresbericht gedenkt in erster Linie des schmerzlichen Verlustes unserer verehrten Mme. Pieczynska. Das Wort „Das Gedächtnis der Gerechten bleibt ein Segen", das Frl. Zellweger für sie fand, drückt alle dankbare Verehrung aus, die wir für sie empfinden. Ihr Same geht blühend auf. Auch dies Jahr wieder haben sich dem Bunde 14 neue Vereine angeschlossen, so daß er nun heute über 160 Vereine zählt. Aus der Jahresarbeit ist neben mehreren Eingaben zum Tuberkulose- und Strafgesetz besonders der Empfang des internationalen Frauenbundes in Genf vom Juni dieses Jahres zu erwähnen, dessen Vorbereitung viel Arbeit erforderte, der aber so wohlgelungen verlief, daß die auswärtigen Gäste begeistert fanden, der Internationale Frauenbund sollte eigentlich seine fünfjährigen Tagungen immer in Genf abhalten.

Die verschiedenen Anträge betreffend die Mitwirkung des Bundes am Kampfe gegen den Alkoholismus, betreffend die Altersversicherung und Altersfürsorge, die Aufnahme des Dienstbotenproblems und vor allem der Dienstbotenversicherung als Traktandum der nächsten Generalversammlung wurden vom Vorstand entgegengenommen und von der Versammlung genehmigt, während der Schaffhauser Antrag, die Vorstände der dem Bunde angeschlossenen Frauenvereine möchten sich zu einem Abonnement auf das Schweizer Frauenblatt oder das Mouvement Féministe zur Zirkulation in ihren Kreisen verpflichten, aus verschiedenen, auch statutarischen Gründen in den lebhaften Wunsch abgeändert wurde, daß unsere beiden Frauenblätter doch nach Möglichkeit abonniert werden möchten, dies auch durch die Vorstände namentlich an kleineren Orten, wo sie noch wenig vertreten sind, damit die Gedanken der Frauenbewegung in immer weitere Kreise dringen und unsern Blättern dadurch auch die so notwendige Unterstützung gesichert wird, die eben zur Erfüllung ihrer Aufgabe eines ausgedehnten Leserkreises bedürfen. (Also — liebe Frauen und Vorstände, wir hoffen, daß ihr euch diesen Wunsch lebhaft zu Herzen nehmt. Wir werden die hoffentlich recht zahlreichen neuen Abonnenten sicher mit ganz offenen Armen in unserm Abonnentenkreise aufnehmen!)

Anlaß zu verschiedenen, sehr eindringlichen Voten gab der aus der Mitte der Versammlung gefallene Vorschlag, eine Resolution gegen die heute so drohende Wiedereinführung der Glücksspiele zu fassen. Eine Vertreterin der Luzerner Frauen legte hier aber dar, daß sie, die Luzerner Frauenvereine, dazu gekommen seien, die Wiedereinführung der Glückspiele zu bejahen, weil sie die Auswirkung des Spielverbotes in seinen allerschlimmsten Formen in nächster Nähe mit angesehen hätten. Die Spiele hätten sich einfach hinter die geschlossenen Hoteltüren zurückgezogen und zeitigen dort, unkontrolliert, viel schlimmere Auswüchse als je zuvor. Alle einsichtigen Männer ihrer Stadt, sogar die Sozialisten, hätten sich zur Bejahung bekennen müssen. Der Spieltrieb sei nun einmal dem Menschen eingeboren und es sei besser, er wirke sich unter Kontrolle aus, als er verziehe sich hinter geschlossene Türen. Eine ähnliche Stellungnahme berichtete Fräulein Trüssel, die Präsidentin des schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins, von den Frauen des Berneroberlandes. In einem hinreißenden Votum, unterstützt durch Frl. Dr. Dutoit und Frau Dr. Imboden, wandte sich dann aber Frl. Gourd gegen eine solche Auffassung. Sie komme auch aus einer Stadt, die die Kursaalspiele und ihre verderblichen Folgen gekannt habe. Man dürfe sich von einer gewissen Presse nicht blenden lassen, die die Spiele mit ihren „lächerlich geringen Einsätzen" als etwas Harmloses hinzustellen belieben, während auch kleine Einsätze eben doch sich in die Hunderttausende summieren können. Das Prinzip der Glückspiele sei ein schlimmes Prinzip, ein hassenswertes Prinzip, ein Prinzip der Unmoral. Wenn die Schweizerfrauen nicht mehr die Hüterinnen der Moral sein wollen, wer dann noch da sei, um dagegen aufzutreten? Das Uebel dürfe nicht auch noch öffentlich sanktioniert werden. Auch bei der Frage der Prostitution habe man seinerzeit gleich argumentiert: sie sei ein Uebel, das nun einmal da sei, und es sei besser, sie wirke sich unter Kontrolle aus als im Verborgenen. Eine öffentliche Sanktionierung des Lasters aber sei nicht das Mittel, es einzudämmen. Es gebe viele Schwache, die solchen Gelegenheiten nicht widerstehen können, man dürfe sie nicht noch öffentlich schaffen und dadurch den Anschein erwecken, daß das Laster zu Recht bestehe. Mit überwältigendem Mehr nahm hierauf die Versammlung den Antrag an, die an der letztjährigen Generalversammlung in Solothurn gefaßte Resolution gegen die Glückspiele neuerdings kraftvoll zu bestätigen.

Die Berichte der verschiedenen Kommissionen zeigten, daß überall tüchtig gearbeitet wird. Interessantes bot namentlich der Bericht der Gesetzesstudienkommission, die in der Frage der Beziehung der Frauen zur Arbeit der Polizei eine Umfrage bei 26 schweizerischen Polizeidirektionen gemacht hat. Wir werden in der nächsten Nummer noch näher darauf zu sprechen kommen.

Den Bericht von Frau Glättli über die Vorarbeiten zur Saffa kann man in den einzigen großen Eindruck zusammenfassen: Alles geht gut! Und wie könnte es auch anders sein, wo nun ständig über 600 freiwillige Hilfskräfte im ganzen Land und ein Sekretariat mit 7—9 ständigen Arbeitskräften die lawinenartig angeschwollene Arbeit zu bewältigen suchen. Daß unser großes Unternehmen sichtlich an Zutrauen weiterhin gewinnt, beweist unter anderm auch die große Subvention von 75 000 Franken, die der Kanton Bern unserer Saffa bewilligte, um, wie Nationalrat Joß, der Berichterstatter, sagte, „damit das Vertrauen in das wohlvorbereitete Frauenunternehmen zu beweisen".

Ein gerade durch seine absolute Sachlichkeit nur um so eindrucksvolleres Bild entwarf Fräulein Dr. Dora Schmidt von der Internationalen Arbeitskonferenz, an die sie als technische Beraterin vom Bundesrate abgeordnet worden war. Unsere Leserinnen werden sich ihrer Berichterstattung in unserm Blatt noch erinnern, wir dürfen es uns deshalb wohl versagen, noch einmal näher auf die dabei behandelten Fragen der Krankenversicherung, der Freiheit zur beruflichen Vereinigung und der Mindestlöhne einzugehen. Eines Punktes jedoch möchten wir nicht versäumen, Erwähnung zu tun, den Frl. Dr. Schmidt in ihrer damaligen Berichterstattung um der erzwungenen Kürze des Berichtes willen nicht berühren konnte und den wir deshalb nachholen möchten. Er berührt sich mit der in unserer heutigen Nummer auch an anderer Stelle ausgeführten Stellungnahme der Arbeiterinnen zur Frage des Arbeiterinnenschutzes. Miß Bonfield, die bekannte englische Arbeiterinnenführerin, kam am internationalen Arbeitskongreß auf diese Frage und die damit zusammenhängenden Kämpfe am Pariserkongreß zu sprechen. „Dieser habe einen alten Kampf wieder lebendig gemacht, welcher eigentlich schon im 19. Jahrhundert erledigt gewesen sei. Die Arbeiterorganisationen hätten diese Postulate des Arbeiterinnenschutzes wahrlich nicht zum Zeitvertreib aufgestellt, sondern weil ein wirkliches Bedürfnis dafür vorhanden gewesen sei. Stets sei die Initiative für solche Gesetze von den Arbeiterinnen selbst ausgegangen. Die Arbeiterinnen Englands bejahten alle diese Schutzbestimmungen, wenn eine Prüfung der bekämpften Mißstände ihre Berechtigung ergeben habe. Wohl sei es recht und gut, eine abstrakte Theorie über die Gleichheit der Geschlechter zu haben. Aber in der tatsächlichen Stellung von Männern und Frauen bestünden so außerordentliche Unterschiede, daß eine besondere Gesetzgebung berechtigt sei. In England nehme die Zahl der in der Industrie beschäftigten Frauen fortwährend zu — ein Beweis, daß die besondere soziale Gesetzgebung die Arbeitsmöglichkeiten nicht beschränke. Der Hauptgrund für einen besondern Arbeiterinnenschutz sei aber die Beweglichkeit der weiblichen Industriearbeiterin. Sie komme als junges Mädchen in die Fabrik, verlasse sie, um zu heiraten und kehre später wieder zurück, sei es als Witwe oder als Ehefrau, wenn der Verdienst des Mannes nicht ausreiche. Infolge dieser Fluktuation seien die Arbeiterinnen nicht in der Lage, starke dauernde Organisationen zu schaffen, welche wie bei den Männern für gute Arbeitsbedingungen durch Kollektivverträge kämpfen können."

Auf die beiden wertvollen Referate von Frl. Pfarrer von Auw und Frl. Serment „Die Stellung der Frau in der Kirche" gedenken wir in der nächsten Nummer in einem besonderen Artikel noch näher einzutreten.

Mit eine paar wenigen Worten möchten wir noch der reizenden Abendveranstaltung gedenken, die die Neuchâteler Frauen für ihre Gäste veranstaltet hatten. Unvergessen wird uns das reizvolle Bild der jungen Dirigentin bleiben, die ihren kleinen Volksliederchor in der reizenden Neuchâteler Tracht mit so viel Verve und Grazie zu dirigieren wußte. Und hernach am Bankett, an dem sich Stadtrat und Staatsrat vertreten ließen, mag noch manch freundliches und hoffnungsvolles Wort gesprochen worden sein. Die Berichterstatterin konnte sie nicht mehr mitanhören, sie mußte, um zur Zeit wieder an den entgegengesetzten Zipfel unseres lieben Vaterlandes zu gelangen, leider allzu früh der lieblichen gastlichen Stätte den Rücken kehren. D.

Wechsel befreien, ihrer Arbeit den ihr zukommenden passenden und würdigen Rahmen geben soll. Es ist wohl vor allem eine Frage der moralischen Widerstandskraft gegenüber der Zeitmode im weitesten Sinn, besonders bei der jungen Generation, ob dieser Bewegung Erfolg beschieden sein wird?

Fragen wir uns schließlich, wie die veränderte Stellung, das Eindringen der Frau in das Berufsleben, das ernsthafte und vermehrte Arbeiten seit den Nachkriegsjahren die Bedeutung und Wichtigkeit der Mode im allgemeinen beeinflußt haben. Man könnte ja denken, daß die Frau weniger Zeit habe, sich mit so wenig ernsthaften, ja frivolen Dingen zu beschäftigen, daß sie ihr Interesse lieber auf wichtigere Dinge verwenden würde. Aber die Antwort ist mit all dem Vorhergesagten längst gegeben. Die vermehrte Berufstätigkeit der Frau hat nichts dazu beigetragen, die Bedeutung der Mode im weitesten Sinn zu schwächen. Es scheint im Gegenteil, daß die größere Möglichkeit, Geld zu verdienen, das freiere Verfügen über eigenes Geld sie in den breitesten Schichten in nie geahnter Weise gefördert hat; Puder und Lippenstift sind in den angelsächsischen Ländern bis zur Arbeiterin vorgedrungen.

Das Zurückgehen der Sparsamkeit, die Sorge für die Erziehung weniger Kinder als früher, die geringere Bedeutung des Lebens in gegenüber dem außer Hause haben der Ausleben all der auf Vergnügungen gerichteten Instinkte und ist die modegerechte Ausschmückung der eigenen Person vielleicht kein Vergnügen, Vorschub getan. Man hat sehr viel über die Vernünftigkeit der heutigen Mode gesagt und geschrieben; es hätte bei der durch den Krieg bedingten Verarmung allerdings eine vernünftigere Mode gegeben, eine Mode, die vor allem billig gewesen wäre. In Wirklichkeit aber braucht heute jede Frau, um gleich gut angezogen zu gehen, nicht nur mehr Zeit und Ueberlegung, sondern vor allem mehr Geld als vor dem Kriege. — Die Mode gibt der Frau zwar im physischen Sinne größere Bewegungsfreiheit, aber im allgemeinen ist ihre Tyrannei wie wir sehen ungleich größer, als in der relativ ausgeglichenen Zeit vor dem Kriege. Der Zug nach Glanz und Luxus, der Hang zur Mondänität sind unverkennbar.

Aber der Einfluß der geistig arbeitenden, der geistig führenden Frauen. Er äußert sich auf andern Gebieten, in der Mode hat immer noch das Wort Balzacs seine Geltung gehabt: Les fous inventent les modes, les sages les suivent. Aber wir haben doch gesehen, daß die Arbeit der Frau der modernen Kleidung zum Teil wenigstens ihren Stempel aufdrückt, sie ihren Ansprüchen, ihren Lebensbedingungen gemäß, geformt hat. Aber war es doch nicht ein Formen im Spiel? Im Spiel, das morgen zu Gunsten eines andern Spiels, einer andern Mode, die besser gefällt, wieder aufgegeben werden kann.

So durfte wohl die bewußte Abkehr von allem Weiblichen, die eine Zeitlang Sport, Sensation und höchster Chick gewesen ist, vorbei sein.

Die Frau, die à tout prix dem Manne gleichen will, ist nicht sie es, die ein Gefühl unbewußter Minderwertigkeit zu überschreiten sucht? Nur die Frau, die sich nicht getraut, Frau zu sein, wird bedauern, nicht als Mann geboren zu sein. Im männlichen Beruf die geistige Linie als Frau zu finden, ist wohl noch eine Aufgabe der Zukunft. Wie in einer beruhigteren Zeit und Gesellschaft die Extreme im Leben allmählig von selbst verschwinden werden, wird auch die Mode wieder in die ruhigeren Bahnen weniger sensationeller, weniger aufregender, selbstverständlicherer Formen einlenken. Und es wird vielleicht auch ihre momentane Wichtigkeit wieder etwas abnehmen.

Es wird immer wieder Menschen geben, die versuchen, die Wichtigkeit ja die Daseinsberechtigung der Mode zu bestreiten. Es gibt gewiß in jeder Zeit auch Einzelne, denen es gelingt, für ihre Person außerhalb jeder Mode zu stehen; starke Persönlichkeiten, die abseits des Modischen den Rahmen finden, der zu ihnen paßt, der aber auch nur ihr Rahmen sein kann. Für den Durchschnitt aber kommt bei der gänzlichen Verachtung der Mode fast immer ein mißgestaltetes, unbefriedigendes äußeres Bild heraus, in dem man sich selbst nicht wohl fühlt und andern kein Wohlbehagen ist. Die vielgestaltige Mode, die schwer und ernst auf Handel und Gewerbe drücken die anfeuernd und belebend auf Industrien wirken kann, die tausenden und abertausenden ihr Brot gibt, die mitbestimmend an den zartesten Beziehungen der Geschlechter wirkt und ihnen die Hüllen ihrer jeweils reizvoll gefundenen Gewandung leiht. Sie wird kaum je aus dem Kreise der Lebensformen verschwinden.

Sie, die den einzelnen schmücken will, seine Vorzüge heben, seine Nachteile verbergen soll, es aber nur tun kann im Rahmen der von der Allgemeinheit der betr. Zeit als schön angenommenen Erscheinungsformen, die heute preist, was sie morgen verdammen wird, die in ihrer Relativität höchst verdächtig und doch so viel vitaler, so viel lebendiger ist, die so viel stärkere Wellen schlägt, als viele Erscheinungen, die ganz andere absolute Werte bieten, ist sie nicht letzten Endes ein Stück Leben, irrational wie das Leben selbst?

Von Diesem und Jenem:

Frauenstimmrecht in Cuba.

Ja — sogar in Cuba ist man weiter und weitherziger als bei uns! Von der Repräsentantenkammer ist kürzlich mit der überwältigenden Mehrheit von 94 gegen 8 Stimmen ein Gesetz angenommen worden, das den cubanischen Frauen das politische Wahlrecht mit

21 Jahren erteilt. Dies ist in der Geschichte des Frauenstimmrechts in Lateinisch-Amerika zweifellos ein wichtiges Ereignis, die Cubanerinnen sind damit die ersten unter ihren süd- und mittelamerikanischen Schwestern, die sich das politische Wahlrecht errungen haben. — Und die Schweiz — schämt sich nicht ein bischen?

Wie viele soziale Frauenschulen gibt es?

Wie rasch die sozialen Frauenschulen, diese durchaus eigenste Schöpfung der Frauen, zugenommen haben, zeigt folgende Uebersicht des „Service social" (Brüssel), nach welcher bereits in folgenden Staaten soziale Frauenschulen bestehen:

Deutschland 31, Amerika 26, England 10, Belgien 8, Frankreich 4, Holland 4, Oesterreich, Schweden und Schweiz je 3, Finnland 2, Italien, Polen und Tschechoslowakei je 1. In Deutschland und den romanischen und skandinavischen Ländern baut die Ausbildung im allgemeinen auf der mittleren Reife auf; die Ausbildung in Amerika und England setzt höhere Reife voraus und erfolgt z. T. auf der Universität.

„Die Frauen im Judentum".

Wir werden zu obigem Artikel in Nr. 39 und 40 unseres Blattes um die Aufnahme folgender Erwiderung ersucht, die wir selbstverständlich gerne gewähren:

„Wenn die Verfasserin von der Beurteilung der Wertung der Frauen im Judentum von dem falsch aufgefaßten Satz ausgeht: „Am stärksten spricht sich die Wertung der Frauen wohl in dem täglichen Morgengebet der Männer aus, die da ihren Schöpfer lobpreisen und ihm danken, daß er sie nicht als Frauen erschuf", so möchte ich die Verfasserin bitten, sich doch „Die Frau im Judentum" von Rabb. Dr. Max Eschbacher, Düsseldorf, in „Soziale Ethik und Judentum" vorzunehmen, ich stelle ihr das genannte Buch gerne zur Verfügung. Es heißt dort: „Diese Seite unserer Geschichte ist oft verkannt worden, und wird heute noch verkannt. Eine Hauptquelle des Irrtums ist eine der bekanntesten Aeußerungen des Judentums geworden, ein Wort, das für die alte Zeit sehr klar war, das aber Menschen unserer Tage, der jüdischen Gedankenwelt fernstehende, oft mißverstanden haben. In unserem Morgengebet steht der Satz: „Gepriesen sei Gott, der mich nicht zum Weibe gemacht hat". Für den Unkundigen klingt das wie ein kränkender Ausdruck verletzenden männlichen Hochmuts. In Wirklichkeit liegt dieser Gedanke unserem Gebete ganz fern, der Segensspruch will einer ganz andern Empfindung Ausdruck geben. Rabbi Meïr, sein Schöpfer (Hiob 31, 13—15) war mit einer der herrlichsten Frauen verheiratet, die wir kennen, mit einer ewigen Zierde des Judentums. Noch weniger als andere konnte gerade er das Weib gering schätzen. Er denkt auch gar nicht daran. Er dankt Gott nur für die größeren Pflichten, die ihm als Mann auferlegt sind, denn der Mann hat mancherlei religiöse Gebote zu erfüllen, von denen das Weib befreit ist. Darauf ist Rabbi Meïr stolz. Er betrachtet den Dienst vor Gott als ein hohes Glück, er freut sich, daß er ihn ausüben darf, und bedauert diejenige, die nicht Trägerin so hoher Pflichten ist, und deshalb ist er dankbar, daß er ein Mann ist, und nicht ein Weib. Das ist der Sinn des Gebetes. Er ergibt sich aus dem Zusammenhang der „Gemara" und in dieser Auffassung stimmen sämtliche Erklärer in allen Zeiten überein. (Buch 5 Moses 15, 14.) Hat aber die jüdische Frau nicht alle religiösen Pflichten zu erfüllen wie der Mann, so steht sie ihm doch in der ethischen Auffassung des Judentums als Kind Gottes ebenbürtig zur Seite."

Weil das Judentum vorzugsweise eine Religion der Tat ist — wurden die Frauen auch in Bezug auf die Ausübung von Religionsgebräuchen (kirchlichen Funktionen) freier gestellt, ja geradezu zurückgewiesen. Gewiß nicht aus Mißachtung des Weibes, sondern aus Hochachtung des Weibes. Bibel und Talmud meinen: Das Haus ist der eigentliche Tempel der Frau, die Erziehung der Kinder ihr Gottesdienst, und die Familie ihre Gemeinde.

Folgende charakteristische Lebensregeln und Sprüche sind dem Talmud entnommen: „Jeder Mensch esse und trinke weniger als seine Vermögensverhältnisse erlauben, nach seinen Verhältnissen kleide er sich, aber sein Weib ehre er mehr als es seine Verhältnisse erlauben.

Stets sei der Mann bedacht auf die ehrenvolle Behandlung seiner Frau, denn ihr verdankt das Haus seinen Segen.

Der Mann hüte sich, sein Weib zu kränken, denn leicht kommen ihr die Tränen.

Ehre Vater und Mutter (2. Buch Mose 21, 12).

Jeder fürchte seine Mutter und seinen Vater (3. Buch Mose 19, 3).

Wie wunderselten jüdische Frauen zu finden sind, die sich mit Literatur, sei es geschichtlich, philosophisch oder religiös, beschäftigen? Ich könnte eine große Anzahl anführen; würde es nicht weit den Rahmen meiner Erwiderung überschreiten. Nur eine aus unserer Zeit sei erwähnt, Henriette Goldschmidt, geb. Benas, Gattin des verst. Rabbiners A. M. Goldschmidt in Leipzig. Sie hat ihr Denken und Sorgen humanen Zwecken gewidmet. Sie veröffentlichte pädagogische Schriften und Abhandlungen über die Frauenfrage, „Ideen über weibliche Erziehung" u. a. m. Sie war die Begründerin der Frauenhochschule in Leipzig, wo zu ihren Ehren an ihrem 80 Geburtstage ihre Büste aufgestellt wurde.

Frau Dr. Henriette Goldschmidt, die Vorkämpferin der modernen Frauenbewegung, ist im hohen Alter von 95 Jahren unlängst in Leipzig gestorben.

Und schließlich — wie konnte die Verfasserin des genannten Artikels bei ihren Beobachtungen am Basler Zionistenkongreß übersehen, daß eine der höchsten Ehrenstellen in der Exekutive von einer Frau, Miß Henriette Szold, eingenommen wird? Diese, eine jetzt 66jährige Dame, ist Präsidentin der Amerikanischen Hadassha, die sie vor 15 Jahren gegründet hat. Durch ihre ganz hervorragenden menschlichen und organisatorischen Eigenschaften hat sie ihren Frauenbund zu derart hoher Leistungsfähigkeit und Opferwilligkeit gesteigert, wie keine andere Frauenvereinigung der Welt sie aufzuweisen vermag: Was die Hadassha innerhalb der zionistischen Weltorganisation für den Wiederaufbau des jüdischen Palästina leistet, kann in diesem Rahmen nicht alles aufgezählt werden. Jedoch an der Anerkennung der jüdischen Männer dieser wie jeder Frauenleistung fehlt es sicher nicht.

S. B.

Zur Berufsbildung:

Die Hauswirtschaftslehrerin.

Die schweizerische Zentralstelle für Frauenberufe hat ein neues Berufsbild herausgegeben: Die Hauswirtschaftslehrerin. Mit Sorgfalt, wie man es von der Zentralstelle gewohnt ist, hat sie das gesamte Material, alle diesbezüglichen Bildungsgelegenheiten in der Schweiz zusammengefaßt, die Verordnungen, die Ausbildung, Arbeitsgelegenheiten und Berufsaussichten, Aufstiegsmöglichkeiten, Erwerbsverhältnisse, Berufsverbände, Stellenvermittlung usw. in klarer, überaus instruktiver Weise dargestellt, so daß man ein sehr einläßliches Bild des ganzen Bildungsganges und aller Möglichkeiten dieses Berufes erhält. Interessentinnen sei auch dieses Berufsbild warm empfohlen. Es ist zu beziehen bei der Zentralstelle für Frauenberufe Zürich, Talstr. 18.

Hausdienstlehrprüfungen in Bern.

Die diesjährigen Herbstprüfungen in der Hausdienstlehre fanden am 5./6. Oktober statt und wurden in 3 Gruppen durchgeführt. Gegenüber den ersten Jahren konnte bestimmt ein Fortschritt in den Handarbeiten verzeichnet werden. Die von zwei patentierten Haushaltungslehrerinnen geleitete Kochprüfung fiel zur Zufriedenheit aus.

Im ersten Rang konnte kein Lehrbrief ausgestellt werden, doch erreichten 4 Töchter den zweiten Rang mit „sehr gut bis gut". Im dritten Rang bestanden 2, im vierten 8 und im fünften 5 Mädchen die Prüfung. Alle erhalten den Lehrbrief.

Immer wieder zeigt sich die Notwendigkeit, die Examen so praktisch als möglich zu gestalten und die Mädchen mehr nach ihrer Arbeitsweise zu prüfen statt nach der Beantwortung von Fragen. Die große Freude, welche die Mädchen an ihrem Beruf bekommen, lohnt wirklich die vermehrte Mühe.

M. L. W.

Soziale Frauenschule Genf.

Mit Eröffnung des Wintersemesters am 25. Oktober beginnt die Soziale Frauenschule Genf das 10. Jahr ihrer Wirksamkeit. Erinnern wir bei diesem Anlaß an den doppelten Zweck dieser Schule.

Einerseits setzt sie sich zum Ziel, den Mädchen und Frauen, die die Kurse des ersten Jahres besuchen, eine allgemeine Weiterbildung wirtschaftlicher, rechtlicher und sozialer Natur zu geben, und sie so auf ihre Aufgabe in der Familie und der Volksgemeinschaft vorzubereiten. Es wird dadurch den jungen Deutschschweizerinnen Gelegenheit geboten, ihren Aufenthalt in der welschen Schweiz nicht ausschließlich für Sprachstudien zu verwenden, sondern ihn für ihre gesamte Ausbildung wertvoll zu gestalten.

Anderseits bezweckt der zwei Jahre umfassende Lehrgang die Ausbildung der Schülerinnen zu einem sozialen Frauenberuf, sei es auf dem Gebiet der Jugendfürsorge oder des Arbeiterinnenschutzes, sei es als Anstaltsleiterin, Sekretärin oder Bibliothekarin.

Es ist erfreulich festzustellen, daß die Schülerinnen der Sozialen Frauenschule mehr und mehr an interessante Posten in der Schweiz und im Ausland berufen werden, so als Fürsorgerinnen, als Leiterinnen oder Gehilfinnen in Kinderheimen, Waisenhäusern, Ferienkolonien, Spitälern und Gemeindestuben, Jugendvereinigungen. Mehrere arbeiten in internationalen Organisationen (Völkerbundssekretariat, Arbeitsamt, internationale Vereinigung für Kinderhilfe usw.).

Das Programm der Schule kann beim Sekretariat, 6, Rue Charles-Bonnet, Genf, bezogen werden, wo auch nähere Auskunft erteilt wird.

Wegweiser.

Zürich. Mittwoch den 2. Nov., 20 Uhr, im Lokal des Lyceumklub: Züricherischer Akademikerinnenverband: Außerordentliche Generalversammlung. Neben internen Fragen: Referat von Frl. Lux Guier, Architektin, über

Das geplante Studentinnenheim.

Donnerstag den 10. Nov., 20 Uhr, im Singsaal des Schulhauses Hohe Promenade:

Die moderne Frau und die Religion,

von Frl. Rosa Guttknecht.

(Näheres über eine Serie von fünf Vorträgen, von denen dies der erste ist, wird in der nächsten Nummer folgen.)

Unterhallau. 2. November:

Thayngen. 3. November:

Die Frau im öffentlichen Leben,

Vortrag von Frau Vischer Alioth, Basel, veranstaltet vom Frauenstimmrechtsverein Schaffhausen.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19. Telephon 2513.

Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon: Hottingen 2608.

Und täglich größer wird der Kreis zufriedener Hausfrauen, welche seit Jahr und Tag als den feinsten und vor allem gesündesten Kaffeezusatz nur Sykos oder als fertige Kaffeesurrogat-Mischung den berühmten Virgo gebrauchen!

Krisif HENKEL & Cie. A.G., BASEL — Ob Glas, Metall es glänzt und reinigt überall! — **Krisif** HENKEL & Cie. A.G., BASEL D 7163

Zur Neubelebung des Körpers und seiner Funktionen ist

Elchina *Elixir oder Tabletten*

das wirkungsvollste Mittel.

Orig.-Pack. 3.75, sehr vorteilh. Orig.-Doppelpack. 6.25 i. d. Apoth.

Buchhofers Kochkurse

Frau E. Suter-Buchhofer, Junkerngasse 34, Bern

Kurs: 11. Okt. bis 11. Nov.

Kurs: 15. Nov. bis 16. Dez.

Gute und feine Küche. Ohne vorherige Kenntnisse bester Erfolg

Buchhofers Schweizer Kochbuch, 6. Auflage

Prospekte franko und gratis

Ochsenkraft für die Küche!

Daß die Speisen durch Kochen mit Fleischbrühe kräftiger und schmackhafter werden, wissen Sie. Ist Ihnen aber auch bekannt, wie wohltuend echte Ochsenfleischbrühe auf die Verdauung und das Allgemeinbefinden wirkt?

Darum erfordert die gutgeführte, gesunde Küche reichlich Fleischbrühe. Diese erhöht den Wert aller Speisen ganz beträchtlich!

COMP^IE LIEBIG — PRODUITS DE LA

Echte, beste Ochsenfleischbrühe, konzentrierte Ochsenkraft bietet Ihnen in bequemer Form

OXO BOUILLON

der Cie. Liebig. Sparsam im Gebrauch. Gratismuster durch d. Liebigdepot: Jean Haecky, Import A.-G., Basel 18.

HERRLICH

IN FORM UND GESCHMACK WIRD IHR GEBÄCK MIT DEM BEWÄHRTEN BACKPULVER

REGULAS

ÜBERALL ERHÄLTLICH.

Landolt, Hauser & Cie. Näfels.

Wie heißen die beiden

neuen Sorten von Maggi's Suppen?

Maggi's Zwiebelsuppe

und

Maggi's Kostsuppe

Zwei volkstümliche Suppen von vollendetem Wohlgeschmack.

Abonnements-Bestellung für die Administration des „Schweizer Frauenblatt", Zürich, Stadthof. 43

Die / Der Unterzeichnete bestellt hiermit das

„Schweizer Frauenblatt"

auf die Dauer von 1/4 Jahr zu Fr. 3.20

" " " 1/2 " " 5.80

" " " 1/1 " " 10.30

Ort und Datum: Unterschrift

Nichtpassendes streichen — [Oft. ausschneiden und einsenden]

Die Backeinrichtung in

Ihrem Herd ist gewiss praktisch. Aber noch tausendmal praktischer ist der „Recofix"-Universal-Apparat, mit dem Sie backen, braten, sterilisieren u. dörren können. Verlangen Sie heute noch den interessanten Prospekt.

RECOFIX-FABRIK RECO A.-G. BIEL 35

Haushaltgewebe aller Art

in Leinen und Halbleinen

Handarbeitsstoffe

Bunte Bauernleinen

für Schürzen (Trachten), Tischdecken, Vorhänge etc. beziehen Sie vorteilhaft durch

J. Peyer, Schleitheim

Frauenkrankheiten

Weissfluss

wird mit grossem Erfolg gründlich ausgeheilt durch **Med. Ambulatorium Post Wolfhalden** ob Rheineck (St. Gallen) 26

Passender Beruf für Frauen und Töchter!

Erste Spezialfabrik in feiner Damenwäsche und Stickereien wünscht in **allen größeren Ortschaften** Verkaufsstellen zu errichten und **sucht** tüchtige und angesehene Personen mit netter Wohnung in guter Geschäftslage, um den Verkauf geg. hohe Provision zu besorgen **Preise u. Qualität** der Ware sind von keiner Konkurrenz erreichbar, daher gute Verkäufe in allen Damenkreisen jeden Standes garantiert. In vielen Ortschaften bereits mit großem u. dauerndem Erfolg durchgeführt. Für Bewerberinnen, welche über gute Referenzen verfügen, sehr angenehme und lohnende Betätigung. Anmeldungen unter Chiffre **B 2555 A** an die **Publicitas St. Gallen.**

Evangelisches Töchterinstitut Horgen

Staatlich subvent. Koch- und Haushaltungsschule, gegr. 1897. Kursbeginn 1. November und 1. Mai. Ganz- und Halbjahrkurse. **Unterricht in allen hauswirtschaftlichen Fächern.** Neben Kochen auch Weissnähen, Kleidermachen, Kranken- und Kinderpflege, Lebenskunde, einfache Buchführung, Turnen, Chorgesang. Auf Wunsch Unterricht in Französisch, Italienisch od. Englisch oder in Musik. Nur staatlich diplomierte, bestbewährte Lehrkräfte. Kochen auf Kohlen- Gas- und Elektrischem Herd. Prosp. versenden und Anmeldungen, gefl. umgehend, nehmen entgegen

Der Direktionspräsident: J. Baumann, Pfr. — Die Vorsteherin: Dora Häberlin.

PENSION zur POST

Brè - Lugano

bietet Kurgästen familiären, guten, sehr billigen Aufenthalt.

Fam. Sabbioni.

Anstricken

von Strümpfen, auch feingestrickter, und **Ersetzen** der Füsse aller gewobenen, einschliesslich seidener Strümpfe. Aus 3 Paar 2 Paar oder mit neuem Tricot, Wolle, Baumwolle. Verkauf neuer Strümpfe. (30

Strumpfflickerei Altstätten-Zürich Inh. W. Tröndle.

In arge Verlegenheit

bringen uns oft Flecken in Kleidern, Teppichen etc. Verwenden Sie die altbewährte Crème „Propre" Sie sind sicher zufrieden à 1.50 **Magazine z. Globus Aarau** oder durch **Propre Versand Altstätten** (St. Gall.)

Haushälterin, Vertrauensperson

zur Stütze der Hausfrau gesucht, neben Zimmermädchen und Köchin. Muss einem vornehmen Haushalt selbständig vorstehen können und sich über bisherige Tätigkeit und prima Referenzen ausweisen.

Offerten unter **OF 2189 Z.** an **Orell Füssli-Annoncen, Zürich,** Zürcherhof.

Ferien- oder Erholungsgelegenheit in kleinem, gemütlichem Heim **in Arosa** für Damen und junge Mädchen

Privat-Pension von Schwester Härlin, Villa Bergheim

Telephon 209. Preis v. Fr. 9.50 an, von Juni—Oktober.

Kinder jeden Alters finden **gute Verpflegung** „Sunneschy", Heiden.